

«Schärfe diese Worte deinen Kindern ein!» (5Mose 6,7)

Der nächsten Generation den Glauben weitergeben

Einstieg

Höre, Israel, der Herr ist unser Gott, der Herr allein.

*Und du sollst den Herrn, deinen Gott, lieb haben von ganzem Herzen,
von ganzer Seele und mit all deiner Kraft.*

*Und diese Worte, die ich dir heute gebiete,
sollst du zu Herzen nehmen*

und sollst sie deinen Kindern einschärfen

*und davon reden, wenn du in deinem Hause sitzt oder unterwegs bist,
wenn du dich niederlegst oder aufstehst.*

Und du sollst sie binden zum Zeichen auf deine Hand,

und sie sollen dir ein Merkzeichen zwischen deinen Augen sein,

und du sollst sie schreiben auf die Pfosten deines Hauses und an die Tore.

5. Mose 6,4–9

Für das Volk Israel war klar: Die Weitergabe der Glaubensgrundlagen an die nächste Generation ist kein Automatismus, sondern erfordert bewusste Anstrengung der Eltern. Sie sollen die Worte Gottes den Kindern einschärfen, indem diese Worte ständig präsent sind: im Privaten (Haus, Türpfosten) und in der Öffentlichkeit (Weg, Tore), am Morgen (aufstehen) und am Abend (sich niederlegen) und tagsüber bei unserem Reden (Mund), Tun (Hand) und Denken (Stirn).

An dieses umfassende Programm der Glaubenserziehung schliesst Martin Luther an, wenn er in seiner Vorrede zum Grossen Katechismus (GK) von 1530¹ sagt:

„Und als ob dies nicht genug wäre zur Ermahnung, den Katechismus täglich zu lesen, so sollte uns doch allein schon das Gebot Gottes hinlänglich dazu bewegen, der Dtn 6 mit Ernst gebietet, dass man seine Gebote im Sitzen, Gehen, Stehen, Liegen und Aufstehen immer bedenken und wie ein beständiges Erinnerungszeichen vor Augen und in den Händen haben soll.“ (GK, 508)

Tatsächlich hat die Reformation einen grossen Bildungsschub ausgelöst. Es ist nicht zufällig, dass die grossen Pädagogen aus dem Protestantismus hervorgegangen sind, wenn wir nur zum Beispiel an Johann Amos Comenius, August Hermann Francke oder Gottfried Herder denken.

Wir werden in zwei Wochen von Sven Grosse noch mehr zur christlichen Bildung hören – ich konzentriere mich heute auf die Frage der Weitergabe der Glaubensgrundlagen an die nächste Generation. Dabei stelle ich sechs Thesen auf und bringe Luthers Kleinen Katechismus (KK) von 1529² ins Gespräch mit aktuellen empirischen Forschungen. Ich gehe dabei drei Fragestellungen nach:

1. Kann man überhaupt Glauben weitergeben?
2. Welche Bedeutung hat das Zuhause für die christliche Bildung?
3. Was heisst das für die Praxis in Familie und Kirche?

¹ „Deutscher Katechismus“ (=Grosser Katechismus, GK), in: , Unser Glaube, 505–643.

² „Der Kleine Katechismus Doktor Martin Luthers“ (KK), in: ebd., 461–504.

1. Christliche Bildung und Freiheit des Glaubens

Luther hat Ende der 1520er Jahre Kirchenvisitationen durchgeführt. Dabei war er erschüttert über den geringen Bildungsstand der Pfarrer und der Laien. Er hat deshalb seine Arbeit am Grossen Katechismus unterbrochen und als elementare Form den Kleinen Katechismus geschrieben, der dann zunächst in Plakatform an Wände geheftet wurde, später dann auch als Büchlein herausgegeben wurde. Im Vorwort schreibt Luther:

„Diesen Katechismus bzw. die christliche Lehre in eine solch kleine, schlichte, einfache Form zu bringen, hat mich die beklagenswerte, elende Not gezwungen, von der ich neulich erfahren habe, als ich eine Weile als Visitator tätig war. Hilf, lieber Gott, wie oft musste ich schmerzlich feststellen, dass die gewöhnlichen Leute so überaus wenig von der christlichen Lehre wissen [...] und doch sollen sie alle Christen heissen, getauft sein und die Sakramente empfangen, können aber weder das Vaterunser noch das Glaubensbekenntnis oder die zehn Gebote auswendig, leben viel mehr dahin wie das liebe Vieh und wie unvernünftige Säue, aber wo jetzt das Evangelium gekommen ist, haben sie sehr genau gelernt, alle damit verbundenen Freiheiten meisterlich zu missbrauchen.“ (KK, 461)

These 1: Es gibt keine Freiheit des Evangeliums ohne christliche Bildung und ohne Freiheit des Glaubens.

Die Reformation hat zur Befreiung von religiösen Autoritäten und Zwängen geführt. Diese Freiheit, so hat Luther beobachtet, kann leicht missbraucht werden. Ohne Mündigkeit im Glauben kommt es nicht zum Priestertum aller Gläubigen, sondern zum Chaos. Deshalb braucht es christliche Bildung. Diese zielt darauf, dass Menschen im Glauben mündig werden und dass das Priestertum aller Gläubigen realisiert wird. Was ganz allgemein gilt, gilt auch für den Glauben: Man kann nicht Menschen höhere Verantwortung zusprechen, ohne sie dafür zuzurüsten. So auch z. B. bei der Demokratie: Man kann nicht die Mitbeteiligung der Bürger wollen, ohne sie auch durch Bildung zu befähigen, am demokratischen Prozess teilzunehmen. So auch in der Kirche: Priestertum aller Gläubigen verlangt eine entsprechende christliche Bildung.

Ebenso bedeutsam wie die christliche Bildung ist die Freiheit des Glaubens. Niemand kann einen anderen Menschen zum Christen machen. Luther war sich dessen sehr wohl bewusst und hat deutlich unterschieden zwischen „Glauben“ und „Wissen über den Glauben“.

„Denn wenn man auch niemanden zum Glauben zwingen kann oder soll, so soll man doch die Menge dazu bringen, dass sie wissen, was Recht und Unrecht ist und bei denjenigen, bei denen sie wohnen, ihren Unterhalt verdienen und leben wollen. Denn wer in einer Stadt wohnen will, der soll das Stadtrecht kennen und einhalten, von dem er profitieren will, gleichgültig, ob er glaubt oder innerlich ein Spötter oder Schurke ist.“ (KK, 463)

Christliche Bildung vermittelt „Wissen über den Glauben“ (*fides quae*), garantiert aber nicht den persönlichen Glauben (*fides qua*).³ Glaube muss frei von Druck und Zwang sein. Christliche Bildung schafft ein ideales Umfeld, in welchem persönlicher Glaube entstehen, wachsen und reifen kann. Sie ist aber auch da sinnvoll, wo kein persönlicher Glaube entsteht, weil christliche Bildung kulturelles Wissen vermittelt und damit das Verständnis für das Christentum und die Gesellschaftsfähigkeit fördert.

Christliche Bildung steht damit in einer nicht auflösbaren Spannung: Sie soll Glauben wecken und fördern, sie soll gleichzeitig die Freiheit des Glaubens wahren.⁴ Christliche Bildung bein-

³ „Glaubensinhalte lassen sich zwar lernen und in den Wissensbestand eines Menschen einfügen, werden aber damit noch nicht zu einer inneren Gewissheit.“ Heine, *Katechismus als Bildungsprogramm?*, 114.

⁴ Schweitzer, *Das Bildungserbe der Reformation*, 31.

haltet damit immer auch die Möglichkeit, dass ein Mensch nicht zur inneren Glaubensgewissheit findet. Wo diese Möglichkeit nicht mehr gegeben ist, wird christliche Bildung zur Manipulation.

Jüngst durchgeführte Umfragen unter christlichen Eltern haben gezeigt, dass man sich dieser Spannung sehr wohl bewusst ist. Man wünscht sich nichts so sehr, wie dass die eigenen Kinder zum Glauben kommen. Man weiss aber auch ganz genau, dass Druck und Zwang in Glaubensfragen kontraproduktiv sind und dem Evangelium widersprechen.⁵

Christlichen Eltern, die sich Vorwürfe machen, weil ihre Kinder nicht den gewünschten Glaubensweg eingeschlagen haben, sei daher gesagt: Es gibt kein Automatismus zwischen christlicher Bildung und Glaube. Es ist immer ein Geschenk Gottes, wenn ein Mensch zum Glauben kommt. Keine auch noch so gute Erziehung kann das garantieren. Und umgekehrt gilt: Keiner kann seinen Unglauben damit entschuldigen, nicht die richtige Erziehung erhalten zu haben.

2. Christliche Bildung zu Hause

These 2: Das „Haus“ ist der wichtigste Ort christlicher Bildung.

Die drei hauptsächlichen Orte christlicher Bildung waren für Luther das Haus, die Kirche und die Schule. Man kann das gut mit den unterschiedlichen Sozialisationsinstanzen in Verbindung bringen.⁶

- „Haus“ steht für die Primärsozialisation, also das unmittelbare Umfeld, in dem jemand aufwächst. Mit „Haus“ meine ich hier den Ort, wo man zu Hause ist, also vor allem die Familie. Weil man aber oft bei „Familie“ nur an die „Kleinfamilie“ oder an eine ganz bestimmte Familienform denkt, verwende ich bewusst den Begriff „Haus“. Damit schliesse ich auch an den biblischen Wortgebrauch an. Zum Haus gehören vor allem die im Haus lebenden Eltern und Geschwister, dann aber auch Grosseltern, Geschwister, Verwandte, weitere betreuende Personen. Die Bildung im Haus erfolgt vor allem informell und hat eine starke emotionale Komponente.
- „Schule“ steht für die Sekundärsozialisation, hier erfolgt die Bildung formal und ist stark reflexiv ausgerichtet.
- „Kirche“ steht für die Tertiärsozialisation, hier ereignet sich vor allem das, was man „non-formale“ Bildung nennt. Sie vollzieht sich prozedural, durch den liturgischen Vollzug.

Luther spricht im Zusammenhang mit den Katechismen vor allem von Kirche und Haus. Die Katechismen sind an die Pfarrer und Hausväter adressiert.

„Aufs erste ist im deutschen Gottesdienst ein leicht verständlicher, schlichter, einfältiger, guter Katechismus vonnöten. Katechismus aber bedeutet einen Unterricht, mit dem man die Heiden, die Christen werden wollen, im Christentum lehrt und unterweist, was sie glauben, tun, lassen und wissen sollen [...] Dieser Unterricht muss nun so geschehen [...] dass er auf der Kanzel [...] vorgepredigt werde und daheim in den Häusern des Abends und des Morgens, den Kindern und dem Gesinde [...] vorgesagt oder vorgelesen werde, und zwar nicht allein so, dass sie die Worte auswendig lernen noch reden, wie es bisher geschehen ist, sondern dass man sie Stück für Stück abfrage und sie antworten lasse, was ein jegliches bedeute und wie sie es verstehen. [...] Denn wenn die Eltern oder Erzieher der Jugend sich diese Mühe nicht selbst oder

⁵ Buchard, Im evangelischen Glauben erziehen und erzogen werden, 193-196; Künkler/Faix, Zwischen Furcht & Freiheit.

⁶ Schweitzer, Das Bildungserbe der Reformation; Pollack u. a., Religiöse Sozialisation.

durch andere mit ihnen geben wollen, so wird nimmermehr ein Unterricht im Christentum zustande gebracht werden.“⁷

Der Katechismus ist ein Bindeglied zwischen Kirche, Haus und Einzelperson. Der religionspädagogische Kreislauf von Luther lässt sich – etwas vereinfacht – so beschreiben:⁸

- Phase 1: Der Pfarrer als Einzelperson bleibt lebenslang ein „Schüler des Katechismus“. So warnt Luther davor, sich einzubilden, den Katechismus genügend zu kennen. Er selbst schreibt über sich:

„Dennoch beherrsche ich den Stoff nicht so, wie ich gerne wollte, und muss ein Kind und Schüler des Katechismus bleiben, und ich bleibe es auch gern.“ (GK, 506)

- Phase 2: Der Pfarrer predigt in der Kirche über den Katechismus, die Hausväter lernen so den Katechismus kennen.
- Phase 3: Die Hausväter lehren den Katechismus in den Häusern. Die Kinder und weitere Hausgenossen lernen so den Katechismus kennen. Sie sind dann die potentiellen Pfarrer von morgen.

Die Bedeutung des Hauses für die religiöse Erziehung ist in der Schweiz staatlich anerkannt und rechtlich geschützt.

„IV. Religiöse Erziehung

¹ Über die religiöse Erziehung verfügen die Eltern.

² Ein Vertrag, der diese Befugnis beschränkt, ist ungültig.

³ Hat ein Kind das 16. Altersjahr zurückgelegt, so entscheidet es selbständig über sein religiöses Bekenntnis.“ (ZGB Art. 303 B)

Alle empirischen Studien belegen, dass das „Haus“ nicht der einzige, aber der grösste Faktor in der religiösen Entwicklung ist.⁹ Ich nenne einige Ergebnisse:

- Die Studie von Zinnecker und Hasenberg zeigt, dass in keinem andern Bereich des Lebens die Familie so prägend ist wie im Bereich der Religion. Es ist viel wahrscheinlicher, dass man die Religion der Herkunftsfamilie aufnimmt als etwa den Sport, die politische Ausrichtung, das Bildungsniveau, den Beruf etc.¹⁰
- Gemäss der Studie „Religion und soziale Bindung“ sind die Zusammenhänge zwischen eigenem und elterlichem Kirchgang deutlich erkennbar: Wer regelmässiger Kirchgänger ist, hat in der Regel regelmässige Kirchgänger als Eltern (das trifft auf 24.3 % der Befragten zu). Die Gleichung lässt sich jedoch nicht umdrehen. Es gibt einen beträchtlichen Anteil, die trotz elterlichem Kirchgang nicht regelmässige Kirchgänger werden (35.3 %). Umgekehrt gibt es eine deutlich kleiner Gruppe, die trotz elterlichem Nicht-Kirchgang Kirchgänger werden (12.4 %).¹¹ Kinder von Kirchgängern werden also entweder Kirchgänger oder Nicht-Kirchgänger. Kinder von Nicht-Kirchgängern werden nur selten Kirchgänger. Die Chance, Kirchgänger zu werden, ist also viel höher, wenn die Eltern Kirchgänger sind.
- Auch die fünfte EKD-Studie zur Kirchenmitgliedschaft zeigt eine enge Korrelation von religiöser Erziehung und Kirchgang. Kaum jemand besucht regelmässig den Gottesdienst, der nicht religiös erzogen wurde.¹²

⁷ Martin Luther, Vorrede zur Deutschen Messe, zitiert nach Meyer-Blanck, Liturgie und Liturgik, 49.

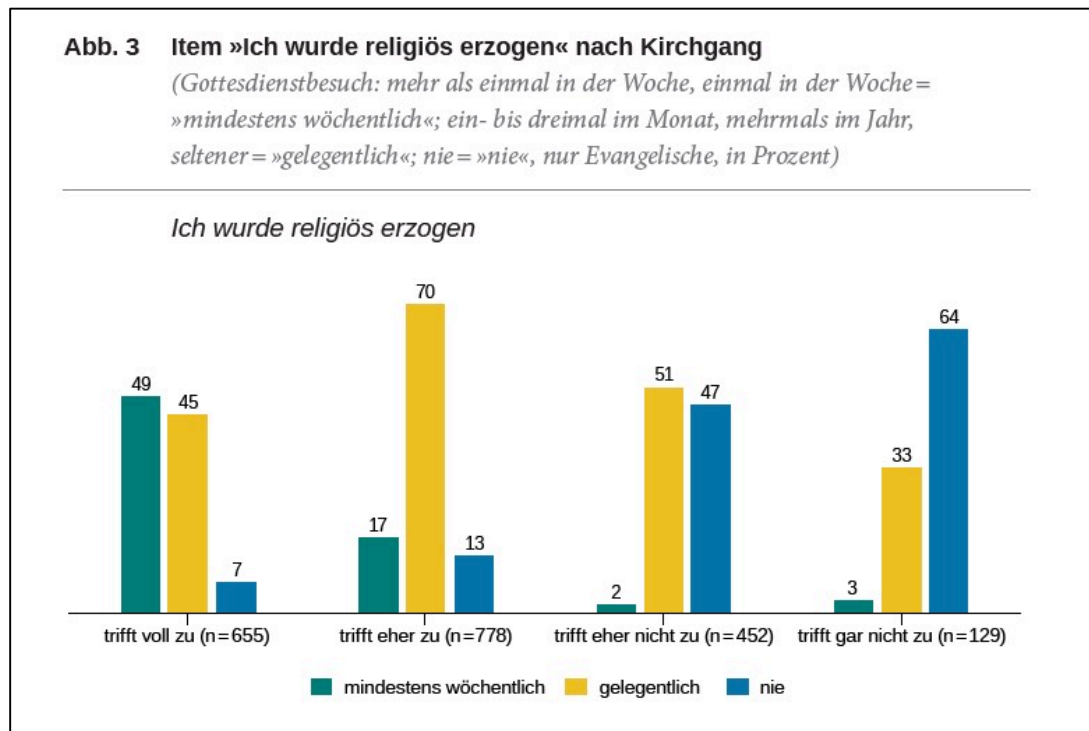
⁸ Grünberg, Lernen im Rhythmus des Alltags, 267.

⁹ Schmidt, Religionspädagogik, 199; Schweitzer, Religionspädagogik, 201; Reimer/Faix, Familie, 59.

¹⁰ Zinnecker/Hasenberg, Religiöse Eltern und religiöse Kinder.

¹¹ Campiche, Die zwei Gesichter der Religion, 259.

¹² Pollack u. a., Religiöse Sozialisation, 135.



- Das Nationale Forschungsprojekt 58 kommt zum Ergebnis:

„Religiöse Sozialisation findet in der gegenwärtigen Gesellschaft vor allem im privaten Bereich statt, wo sich auch die primäre Sozialisation ereignet [...] Hier vollzieht sich die religiöse Sozialisation auf einer stark emotionalen Ebene [...] Religion wird dadurch zu einem sehr persönlichen Bezugspunkt, dessen Verhältnis zu den weiteren Bereichen der Sozialisation ständig neu ausgehandelt wird.“¹³

- Die Freikirchenstudie von Stolz u.a. zeigt, dass rund 2/3 aller Freikirchler selber gläubige Eltern haben, von den übrigen sind viele in kirchlich geprägtem Milieu aufgewachsen.¹⁴

Die empirischen Studien bestätigen also, dass die Primärsozialisation einen wesentlichen Einfluss auf die Glaubensentwicklung hat. Dabei gibt es eine Tendenz zur Säkularisierung, d.h. es ist viel wahrscheinlicher, dass jemand aus einem christlichen Elternhaus weniger christlich ist als die Eltern, als dass jemand aus einem nicht-christlichen Elternhaus christlich wird.

Natürlich kann die Erfahrung eines christlichen Elternhauses auch kontraproduktiv sein, besonders dann, wenn Atmosphäre und Vorbild der Eltern nicht mit der Glaubenslehre und eingeforderten Glaubenspraxis übereinstimmen.

These 3: Die christliche Bildung zu Hause beinhaltet Glaubenspraxis, Glaubenslehre und Glaubensvorbild.

Was zu Hause geschieht, formt die Kinder – ob das von den Eltern so gewollt ist oder nicht. Man nennt das „implizite Sozialisation“. Eine warme und liebevolle Atmosphäre sowie emotionale Zuwendung schaffen dabei ein Klima, welches die explizite christliche Bildung begünstigt.¹⁵

¹³ Becci, Religion und Individuum, 183.

¹⁴ Buchard, Im evangelischen Glauben erziehen und erzogen werden, 209.

¹⁵ Künkler/Faix, Zwischen Furcht & Freiheit, 74.

Die explizite christliche Bildung beinhaltet dann das Lernen durch Beobachtung und Nachahmung (Glaubensvorbild der Eltern), das Lernen durch Tun (Glaubenspraxis) und das Lernen durch Reflektieren (Glaubenslehre).

Der Kleine Katechismus von Luther fördert vor allem die Glaubenspraxis und die Glaubenslehre.

a) Glaubenslehre

Der *Inhalt* des christlichen Glaubens ist nach Luther elementar zusammengefasst in den drei Basistexten: Die 10 Gebote, das Glaubensbekenntnis und das Vaterunser. Sie enthalten alles Nötige, was ein Christ wissen, lernen, glauben, tun, meditieren, beten und leben soll. Sie stellen eine „Kurzversion der Bibel“ dar.¹⁶ Die Begleittexte zu diesen drei Stücken sind sekundär, ebenso das Frage-Antwort-Schema des Katechismus.

Die *Aneignung* dieser Inhalte erfolgt über drei Schritte.

- 1. Schritt: Memorieren der drei Hauptstücke. Deshalb besteht Luther darauf, hier den Wortlaut nicht abzuändern.

„Denn die jungen und ungebildeten Leute muss man mit einem beständigen Wortlaut und feststehenden Formulierungen lehren, sonst werden sie sehr leicht verwirrt, wenn man heute so und nächstes Jahr anders lehrt, und sei es auch vermeintlich besser, aber alle Mühe und Anstrengung wird dabei zunichte gemacht.“ (KK, 462)

- 2. Schritt: Verstehen.

„Zweitens, wenn sie den Wortlaut der Hauptstücke gut auswendig können, so lehre sie anschliessend auch die Bedeutung, damit sie wissen, was damit jeweils ausgedrückt ist.“ (KK, 463)

- 3. Schritt: Vertiefen. Die Vertiefung erfolgt durch den grossen Katechismus und dann durch die ganze Heilige Schrift. Der Katechismus ersetzt also nicht die Bibel, sondern stammt aus ihr und führt zu ihr hin. Er dient als hermeneutischer Schlüssel zum Verständnis der Heiligen Schrift.

„Drittens, wenn du ihnen schliesslich diesen kurzen Katechismus beigebracht hast, dann nimm dir den grossen Katechismus vor und vermittele ihnen auch tiefere und weiterreichende Einsichten“ (KK, 463).

„Wenn man nun diese Stücke gut kennt, so kann man anschliessend noch etliche Psalmen oder Gesänge, die darüber gedichtet sind, vorlegen als Zugabe und Vertiefung desselben Stoffes und so die Jugend in die Schrift führen und täglich weiter vorangehen.“ (GK, 514)

b) Glaubenspraxis

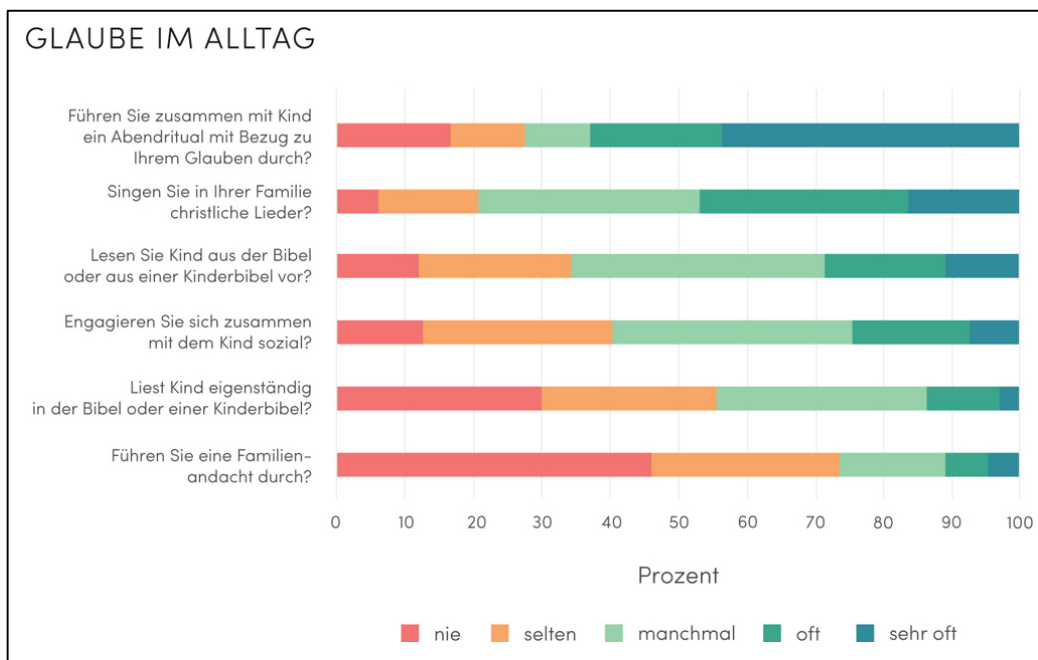
Nach den drei Hauptstücken folgen im Kleinen Katechismus Abschnitte über Taufe, Abendmahl und Beichte, dann ein Abschnitt unter der Überschrift: „Wie ein Hausvater sein Gesinde soll lehren, morgens und abends sich segnen“. Hier bietet Luther Gebete an, die den Tag liturgisch strukturieren: Morgensegen, Abendsegen und Gebete für vor und nach dem Essen. In diese Gebete sind die drei Hauptstücke integriert, so dass man diese nicht nur lernt, sondern betend praktiziert.

Indem im Haus gesungen und gebetet wird, wird das Haus zur Kirche. Der Hausvater erhält eine priesterliche Funktion – das Priestertum aller Gläubigen wird so realisiert. Und indem der Katechismus gelehrt wird, wird das Haus auch zur Schule. Die ursprünglichen klösterlichen Aufgaben der Liturgie und Bildung werden damit dem Haus übertragen. Grünberg hat in seiner

¹⁶ Buchholz, Luthers reformatorische Katechismus-Spiritualität, 167.

Studie zum Kleinen Katechismus pointiert formuliert: „Die Hausgemeinschaft unter Gottes Wort: das ist das neue Kloster“.¹⁷

Der empirische Befund stützt, dass in christlichen Familien das Gebet am Tisch und am Abend die Eckpfeiler der häuslichen Gebetspraxis sind. Das gemeinsame Gebet findet vor allem mit kleineren Kindern statt (ca. 90 %). Bei über 16-jährigen Kindern fällt die Quote auf ca. 40 %.¹⁸



¹⁷ Grünberg, Lernen im Rhythmus des Alltags, 272.

¹⁸ Künkler/Faix, Zwischen Furcht & Freiheit, 99–114.

Die empirischen Forschungen weisen darauf hin, dass die Weitergabe der christlichen Lehre den Eltern deutlich schwerer fällt als die Einführung in die Glaubenspraxis und die Bemühung um ein vorbildliches Leben.¹⁹

c) Glaubensvorbild

Zum Glaubensvorbild gehören die oben genannten Aspekte der impliziten Sozialisation (Liebe, Zuwendung etc.), aber auch die beobachtbare Glaubenspraxis. Kindern beobachten und lernen von ihren Eltern, wie sie beten, mit der Bibel umgehen, am Gemeindeleben teilnehmen, ihr Haus für Fremde öffnen, sich streiten und sich wieder versöhnen. Eltern können keine Glaubenspraxis von ihren Kindern erwarten, die sie nicht selber vorleben.²⁰

These 4: Die christliche Bildung zu Hause ist unersetzbar, aber nicht selbstverständlich.

Dubach stellt ernüchternd fest:

„Der Verpflichtung bei der Taufe, die eigenen Kinder im Sinne der Kirchen zu erziehen, kommen die jungen Eltern mehrheitlich kaum mehr nach.“²¹

Drei Faktoren haben die christliche Bildung in der Familie erschwert:

- Die hohen Investitionen in Kirche und Schule in die Arbeit mit Kindern und Jugendlichen besonders seit dem 19. Jahrhundert haben viele Eltern dazu verleitet, die Aufgabe der christlichen Bildung zu delegieren.²² Die Säkularisierungsschübe haben dazu geführt, dass die Schule nicht mehr christliche Bildung vermittelt und dass die Kirche an gesellschaftliche Bedeutung verloren hat. Weder Schule noch Kirche können kompensieren, was ausfällt, wenn christliche Bildung nicht zu Hause stattfindet.
- Der Wandel im Familienbild (Gleichberechtigung beider Geschlechter, Integration beider ins Erwerbsleben, Neuverteilung innerfamiliärer Aufgaben, Reduktion der Kinderzahl, Dekonstruktion der Gender-Identitäten, Alternative Lebensformen etc.)²³ führen zu einer hohen Verunsicherung der Eltern bezüglich ihrer Aufgabe und Rolle.
- In einer säkularisierenden und religiös pluralisierenden Gesellschaft stehen Eltern und Kinder unter hohem Anpassungsdruck. Das Umfeld stützt die christliche Erziehung zu Hause nicht, sondern erschwert sie. Nach Campisch fördert die Schule den „Auszug aus dem Christentum“.²⁴ Es braucht bewusste Investition und ein starkes Rückgrat, um im Kontrast zum Umfeld zu Hause christlichen Glauben zu leben und zu lernen. Kinder von christlichen Eltern werden damit konfrontiert, dass ihr Umfeld ausserhalb des Hauses eine andere Prägung hat als das Zuhause.

Das heisst also: Durch die hervorragenden Angebote von Schule und Kirche haben es Eltern verlernt, christliche Bildung zu Hause explizit zu fördern. Gerade jetzt aber, nachdem Schule und Kirche das nicht kompensieren können, sollten sie es wieder tun. Viele Eltern spüren das, fühlen sich aber überfordert und resignieren.

¹⁹ Buchard, Im evangelischen Glauben erziehen und erzogen werden, 198.

²⁰ Künkler/Faix, Zwischen Furcht & Freiheit, 25–26.

²¹ Dubach, Religiosität in der Dynamik der entfalteten Moderne, 148.

²² Schröder, Religionspädagogik, 432.

²³ Ebd., 431.

²⁴ Campiche, Die zwei Gesichter der Religion, 256.

3. Fazit für Haus und Kirche

Nach diesen Überlegungen ist es Zeit, ein kurzes Fazit zu ziehen für Haus und Kirche. Ich orientiere mich dabei wieder am Kleinen Katechismus von Luther und an der Frage, was daraus für heute gelernt werden kann.

These 5: Für die Eltern heisst das: Man kann christliche Bildung nicht delegieren, sondern muss sich selbst dafür engagieren.

- Christliche Bildung erfolgt nicht automatisch. Sie erfordert bewusste Entscheidungen und Tätigkeiten. Eltern nehmen diesen Auftrag wahr, nicht weil sie „Lust“ dazu haben, sondern weil sie die Notwendigkeit sehen. Sie geben nicht auf, auch wenn es manchmal harzig und schwierig ist.
- Das elementare Konzept des Kleinen Katechismus bewahrt vor Überforderung – emotional, kräftemässig, zeitlich und geistlich. Christliche Bildung beginnt ganz einfach. Mit wenigen Texten – dem Vaterunser, dem Glaubensbekenntnis, den 10 Geboten – und mit wenigen Gebeten am Bett und am Tisch. Es ist zu empfehlen, hier wirklich mit den Hauptstücken zu beginnen und nicht mit den zusätzlichen Erklärungen im Katechismus. Alles weitere (Singen, Bibellektüre und Bibelstudium, Glaubensgespräche etc.) kann ruhig wachsen und muss nicht künstlich forciert werden.
- Die drei Hauptstücke helfen, schrittweise in die christliche Bildungsaufgabe hereinzuwachsen. Sie lässt sich leicht stufenweise ausbauen, so wie Luther es vorgedacht hat: Memorieren – Verstehen – Vertiefen.
- Die vorgegebenen Texte der drei Hauptstücke geben den eigenen Worten eine gute Grundlage. Das Vaterunser inspiriert das freie Gebet, die 10 Gebote fördern das individuelle reflektierte Handeln, und das Glaubensbekenntnis hilft, den persönlichen Glauben mit eigenen Worten zu formulieren. Und wie Luther gesagt hat: Hier hat man nie ausgelernt, so dass man die Hauptstücke weglegen könnte und meint, man würde sie beherrschen oder nicht mehr gebrauchen.
- Im Blick auf Gott sind Eltern und Kinder gemeinsam Lernende. Die gemeinsame Orientierung an den drei Hauptstücken verdeutlicht diese Grundhaltung. Auch die Eltern werden durch die beständige Pflege der Hauptstücke und der täglichen Gebete lernen und ihren Glauben vertiefen. Sie werden dadurch auch in ihrer Vorbildfunktion gestärkt.
- Und eine letzte Stärke der drei Hauptstücke: Sie verbinden Glaubenspraxis und Glaubenslehre. Die Lehre lebt aus dem Gebet und das Gebet fördert die Lehre.

These 6: Für die Kirche heisst das: Wer die Kinder erreichen will, muss in die Eltern investieren.

- Optimal ist es, wenn die drei Hauptstücke in der Kirche und im Haus gepflegt werden – so war es auch von Luther gedacht. Dann bilden sie eine innere Verbindung von Haus und Kirche und dienen der gegenseitigen Unterstützung. Die Bildungseffekte werden dadurch verstärkt. Es macht Sinn, dass diese Hauptstücke auch feste Teile des Gottesdienstes bilden, dass in einem bestimmten Rhythmus über die Hauptstücke gepredigt wird und dass sie in der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen gepflegt, besprochen und diskutiert werden.
- Viele Kirchen konzentrieren sich stark auf die direkte Arbeit mit Kindern und Jugendlichen und investieren dafür Räume, Zeit, Geld und Personal. Das ist wertvoll und verdient höchste Achtung. Unter dem richtigen Eindruck, dass die Eltern mit der christlichen Erziehung überfordert sind, ist es dann naheliegend, in diese Bereiche noch mehr zu investieren, um den Mangel des Hauses zu kompensieren. Das wird aber langfristig kaum gelingen, wenn nicht das Haus als Ort der Primärsozialisation in diese Bemühungen einbezogen wird.

- Besser ist es daher, in die Arbeit mit Eltern zu investieren.²⁵ Das kann unterschiedliche Formen annehmen, ich zähle ohne bestimmte Ordnung einige auf:
 - Thematisierung von Ehe- und Familienthemen in der Predigt (und zwar nicht nur auf die aktuelle Lebenssituation des Predigers abgestützt). Dabei muss es sich nicht um extra Themenpredigten handeln, sondern es wäre schon viel gewonnen, wenn in der Predigt die Bedeutung des Bibeltextes für das Leben zu Hause mitbedacht wird.
 - Bewusste Verknüpfung von Kirche und Haus durch entsprechende Angebote wie z.B. „orange leben“.²⁶
 - Einbezug der Eltern in die Angebote für Kinder und Jugendliche.
 - Generationenübergreifende Begegnungen fördern.
 - Familiengottesdienste, Familienfreizeiten.
 - Familienbildungsstätten mit Angeboten für angehende Eltern, Erziehungsseminare, Vermittlung von entwicklungspsychologischem Knowhow, Hilfestellungen für die christliche Bildung zu Hause, Austauschforen für Eltern, Angebote für spezifische Probleme, Betreuungsangebote.²⁷
 - Erweiterung der oft überforderten und überlasteten Kleinfamilie durch Vernetzung mit anderen Familien, Patensystem, Einbezug der älteren Generationen, gegenseitige Hilfe etc.
 - Vorbereitungskurse für Eltern, die ihre Kinder zur Taufe/Segnung bringen. Anknüpfend an Taufe/Segnung können dann gut weitere Angebote folgen wie zum Beispiel jährliche Erinnerungsbriefe zur Taufe/Segnung mit wenigen, auf das Alter der Kinder angepassten Tipps für die christliche Bildung.
 - Anstellung eines Familienpastors, der Angebote für Eltern koordiniert und bereitstellt.
 - Herstellung und Verbreitung von hilfreicher Literatur, angefangen von Kinderbibeln und Gebetsbüchern über altersgerechte Literatur bis zu Ratgebern für Eltern.
 - Zusammenarbeit von Pädagogen und Theologen in den Fragen der christlichen Bildung. Theologen haben in der Regel zu wenig pädagogisches Knowhow, umgekehrt fehlt den Pädagogen oft die theologische Perspektiven.

*Was wir gehört haben und wissen
und unsre Väter uns erzählt haben,
das wollen wir nicht verschweigen ihren Kindern;
wir verkündigen dem kommenden Geschlecht
den Ruhm des Herrn und seine Macht
und seine Wunder, die er getan hat.*

Psalm 78,3–4

²⁵ Reimer/Faix, Familie, 145.

²⁶ Joiner/Nieuwhof, Gemeinsam Kinder stark machen. Weitere hilfreiche Unterlagen und Informationen unter <http://www.orangeleben.ch>.

²⁷ Reimer/Faix, Familie, 150f.

Bibliografie

- Becci, Irene, Religion und Sozialisation. Bildungspolitische Herausforderungen, in: Bochinger, Christoph (Hg.), Religionen, Staat und Gesellschaft. Die Schweiz zwischen Säkularisierung und religiöser Vielfalt (Nationales Forschungsprogramm NFP 58), Zürich: Verlag Neue Zürcher Zeitung, 2012, 175–208.
- Buchard, Emmanuelle, Im evangelischen Glauben erziehen und erzogen werden, in: Stolz, Jörg u. a. (Hg.), Phänomen Freikirchen. Analysen eines wettbewerbsstarken Milieus (CULTuREL 5), Zürich: Pano Verlag, 2014, 189–214.
- Buchholz, Armin, Luthers reformatorische Katechismus-Spiritualität: Lernen wahren Menschseins, in: Luther-Jahrbuch 81 (2014), 135–192.
- Campiche, Roland J., Die zwei Gesichter der Religion. Faszination und Entzauberung, Zürich: TVZ, 2004.
- Dubach, Alfred, Religiosität in der Dynamik der entfalteten Moderne, in: Dubach, Alfred/Fuchs, Brigitte, Ein neues Modell von Religion. Zweite Schweizer Sonderfallstudie – Herausforderung für die Kirchen (Edition NZN), Zürich: TVZ, 2005, 15–166.
- Grünberg, Wolfgang, Lernen im Rhythmus des Alltags. Luthers Kleiner Katechismus nach 451 Jahren. Anmerkungen zu einem theologisch-pädagogischen Konzept, in: PTh 70 (1981), 258–274.
- Heine, Susanne, Katechismus als Bildungsprogramm?, in: Theo-Web. Zeitschrift für Religionspädagogik 15 (2016), 114–118.
- Joiner, Reggie/Nieuwhof, Carey, Gemeinsam Kinder stark machen. Wie Freunde, Familie und Gemeinde Sie in der Erziehung unterstützen können, Asslar: GerthMedien, 2012.
- Künkler, Tobias/Faix, Tobias, Zwischen Furcht & Freiheit. Das Dilemma der christlichen Erziehung, Witten: SCM, 2017.
- Meyer-Blanck, Michael, Liturgie und Liturgik. Der Evangelische Gottesdienst aus Quellentexten erklärt (UTB 3196), Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2., aktualisierte Aufl. 2009.
- Pollack, Detlef/Pickel, Gert/Spiess, Tabea, Religiöse Sozialisation und soziale Prägungen und Einflüsse, in: Bedford-Strohm, Heinrich/Jung, Volker (Hg.), Vernetzte Vielfalt. Kirche angesichts von Individualisierung und Säkularisierung. Die fünfte EKD-Erhebung über Kirchenmitgliedschaft, Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus, 2015, 131–141.
- Reimer, Johannes/Faix, Wilhelm, Familie – Zukunft der Kirche. Zur Korrelation von Familie und Mission, Marburg: Francke, 2017.
- Schmidt, Günter R., Religionspädagogik. Ethos, Religiosität, Glaube in Sozialisation und Erziehung (UTB 1771), Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 1993.
- Schröder, Bernd, Religionspädagogik (Neue theologische Grundrisse), Tübingen: Mohr Siebeck, 2012.
- Schweitzer, Friedrich, Das Bildungserbe der Reformation. Bleibender Gehalt, Herausforderungen, Zukunftsperspektiven, Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus, 2016.
- Schweitzer, Friedrich, Religionspädagogik (Lehrbuch praktische Theologie 1), Gütersloh: Gütersloher Verl.-Haus, 2006.
- Unser Glaube. Die Bekenntnisschriften der evangelisch-lutherischen Kirche, Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus, 6., völlig neu bearb. Aufl. 2013.
- Zinnecker, Jürgen/Hasenberg, Ralph, Religiöse Eltern und religiöse Kinder. Die Übertragung von Religion auf die nachfolgende Generation in der Familie, in: Silbereisen, Rainer K./Zinnecker, Jürgen (Hg.), Entwicklung im sozialen Wandel, Weinheim: Beltz, 1999, 445–457.